

Pastoralfragen

Volksmission. 1. Ihre *Bedeutung* wurde bekanntlich fast hundert Jahre lang im sogenannten Aufklärungszeitalter vergessen. Erst nach und nach entdeckte man im vorigen Jahrhundert ihren einzigartigen Wert für die Seelsorge. Der heilige Pfarrer Johannes Vianney gestand einmal: „Wie bedauere ich, daß ich erst so spät an ein so schönes Werk gedacht habe.“ Nachdem er aber den Wert der Volksmission erkannt hatte, war er, wie einer seiner Biographen sagt, leidenschaftlich dafür eingenommen. Im Gespräch kam er unablässig darauf zurück; er sparte Heller um Heller, nur um wieder eine Mission gründen zu können. „Ich werde geizig für den lieben Gott“, erklärte er dann lächelnd und von der Kanzel herab rief er einmal: „Ich hänge so riesig an den Missionen; wenn ich, um eine neue zu errichten, meinen Leib verkaufen könnte, würde ich es tun“ (Trochu-Widlöcher). Bei seinem Tod rechnete man aus, daß er fast hundert Zehnjahrmissionen gegründet hatte. Als Österreich aus dem Schlaf des Josephinismus erwachte, erkannte man bald in den Missionen das wirksamste Mittel zur Belebung des religiösen Eifers. Die Teilnahme an den ersten Missionen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts übertraf alle Erwartungen. Als eine Mission in Perchtoldsdorf gehalten wurde, nahmen daran sogar Leute aus Baden und Vöslau teil, die eigens in Perchtoldsdorf übernachteten, um morgens rechtzeitig zur Stelle zu sein. 1852 fand im Dom zu St. Pölten eine Mission statt, gehalten von vier Jesuiten, die eine solche Begeisterung weckte, daß man zur Erinnerung daran eigens eine Denkmünze prägen ließ. Ein pensionierter Beamter war so hingerissen, daß er jedesmal nach der Predigt sogleich nach Hause lief und die Predigt fast wortwörtlich niederschrieb. Ähnliches gilt von anderen Missionen. Aber schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts, noch mehr nach Ende des ersten Weltkrieges wollte man an die wirksame Kraft der Volksmission nicht mehr recht glauben. Man versprach sich größeren Nutzen von sogenannten religiösen Wochen, vor allem mit apologetischem Einschlag. Die Erfahrung gab ihnen nicht recht. Sie bewies, daß die Volksmission auch in der neuen Zeit und bei der neuen Generation die erwartete Wirkung hatte. Zeugen dafür sind eine große Zahl von Städten und Industrieorten Österreichs, die ihr religiöses Bild durch die Volksmission wesentlich verändert haben, so in Nieder-Österreich: Mödling, Korneuburg, Klosterneuburg, vor allem Wien, das bei der allgemeinen Mission 1928 die Zahl der Kommunikanten von 8 Prozent auf 16 Prozent erhöhte. Im weiteren seien an größeren Orten genannt: Steyr, Klagenfurt und Villach. Wieviele kleinere Pfarren haben durch die Mission ihr religiöses Bild völlig verändert!

2. *Damit man durch die Mission einen größtmöglichen Erfolg erzielt*, muß fürs erste die richtige Zeit gewählt werden. Schon deshalb ist es dringend geraten, wenigstens ein Jahr vorher mit dem gewählten Missionsorden in Verbindung zu treten. Die günstigen Termine sind je nach den Berufen der Pfarrkinder verschieden. In reinen Landgemeinden gelten als günstige Termine die Zeit von Mitte Oktober bis Anfang April; in Weingegenden von Mitte November bis höchstens Ende Februar. Vielfach kann als günstiger Termin noch bezeichnet werden die zweite Hälfte des Monates Mai, da alles angebaut ist und die Kartoffeln gelegt sind, aber die Heuernte noch nicht begonnen hat. Freilich kommt für recht kalte Kirchen auch die Zeit vom 1. Jänner bis Mitte Februar nicht in Betracht. In höher gelegenen Orten gibt es noch einen günstigen Termin, nämlich Ende Juni. Da ist die Heuernte beendet, und der Getreideschnitt hat noch nicht begonnen.

Wieviele Missionäre sollen bestellt werden? Dafür ist vor allem die Zahl der zu erwartenden Beichten maßgebend. Man muß sich vor Augen halten, daß der Missionär im günstigsten Fall 600 bis 700 Beichten in der Woche erledigen kann, ohne recht hasten zu müssen. In Gegenden, wo die Katholiken durch die konfessionelle Schule viel intensiver in den Glauben eingeführt und die Beichten viel ausführlicher sind als bei uns in Österreich, bringt es der Missionär wöchentlich auf nicht mehr als 400 Beichten. Wird das Beichtkind zu schnell abgetan, ist es in vielen Fällen nicht befriedigt. Gerade bei der Mission möchte man mehr als gewöhnlich zur Sprache bringen. Auch sparen sich viele ihre besonderen Anliegen und Fragen für die Zeit einer Mission.

Welche seelische Vorbereitung ist notwendig? Einmal durch Gebet. Daß Mission stattfinden wird, weiß nicht bloß die Pfarrgemeinde, sondern auch der Teufel. Naturgemäß setzt er alles daran, sie möglichst wirkungslos zu machen, d. h. zu bewirken, daß die Todsünder, auf die er rechnet, ihm nicht davonlaufen, sondern treu bleiben. Da bei den Missionen Menschen zur Beichte kommen, die dreißig und noch mehr Jahre nicht gebeichtet haben, ist ersichtlich, wieviel Gnade notwendig ist, um solchen die Bekehrung zu erlangen. Darum möglichst viel beten! Wenigstens sechs Wochen vorher, noch besser ein Vierteljahr vorher täglich mit der Pfarrgemeinde das entsprechende Gebet verrichten! Ein geeignetes Gebet findet sich auf dem Missionsblatt. Manche Seelsorger laden die Kinder zu eigenen Andachten in die Kirche ein. Dort und da hielt der Seelsorger eine eigene Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten, um möglichst viel Segen herabzurufen. Kardinal Piffl ordnete an, daß zur Vorbereitung auf die große Wiener Mission (4. November bis 8. Dezember 1928) täglich nach der hl. Messe vom 1. September an ein Gebet verrichtet werden möge;

außerdem wurden die Frauenklöster gebeten, das große Anliegen in ihre Gebete einzuschließen. Überdies mußte zu dieser Zeit als *oratio imperata* die *oratio pro remissione peccatorum* genommen werden. Selbstredend wird der Seelsorger sein großes Pfarranliegen besonders bei seiner hl. Messe wie bei seinem Breviergebet dem lieben Gott vortragen.

Viel Gebet um einen reichen Gnadenregen ist notwendig. Aber es gilt auch hier: *fides ex auditu* — die Herzen müssen für die Mission gewonnen werden durch *das Wort auf der Kanzel*. Drei Predigten, die ganz im Zeichen der Volksmission stehen, sind das mindeste. Eifrige Seelsorger schicken ihr fünf bis sechs Predigten voraus. Worüber kann dabei gesprochen werden? Die *erste Predigt* wird am besten gehalten über die Bedeutung und den hohen Wert der Mission. Die Kirche hat ein eigenes Gebot erlassen: Jedes zehnte Jahr soll in jeder Pfarrgemeinde eine Volksmission abgehalten werden. Damit deutet die Kirche selbst an, von welcher Bedeutung für das Heil der Seelen eine solche ist. Die Erfahrung lehrt, daß Gott bei dieser Gelegenheit so reiche Gnaden austellt, wie kaum bei einer anderen, ja eine Mission ist die größte Gnade, die einer Pfarrgemeinde zuteil werden kann. Darum bringt sie den ganz Verzagten recht viel Trost und Stärke; denen aber, die in einer Leidenschaft stecken, verleiht sie die Kraft, diese Kette zu sprengen und ein ganz christliches Leben zu beginnen. Wieviele Christen haben sich schon geäußert: „Ich habe leider jahrelang in der Sünde gelebt, aber bei einer Mission sind mir die Augen aufgegangen und seither führe ich ein christliches Leben. Die Mission war meine Rettung.“ Damit hängt zusammen, daß alle Teilnehmer an einer Mission nachher voll Freude sind und sich recht glücklich fühlen. Ja, der hl. Alphons von Liguori erklärte, nach seiner Überzeugung sei man fast sicher, daß der, der eine Mission recht gut mitmacht, in den Himmel kommt. Dazu kommt, daß die Missionäre, die eigentlich vom göttlichen guten Hirten ausgesendet werden, auch die Milde und Sanftmut des göttlichen guten Hirten in sich tragen sollen und daß daher kein Grund besteht, sich vor ihnen zu fürchten.

Eine *zweite Predigt* wäre zu halten über die Wahrheit: Deine allerwichtigste Aufgabe ist die Rettung deiner Seele. Gewiß, du mußt sorgen, daß du und die Deinen zu essen und Kleider zum Anziehen und eine entsprechende Wohnung haben. Du mußt sorgen, daß du und die Deinen gesund bleiben. Du darfst auch trachten, daß du dir einen angesehenen Namen erwirbst. Aber alles das vergeht. Eines aber bleibt: deine Seele! Darum der Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei seine Seele verliert?“ (Mt 16, 26). Du hast viele Menschen gekannt. Manche waren reich. Was haben sie heute

davon? Gar nichts. Nur eines macht sie heute glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Du hast solche gekannt, die kerngesund waren. Was haben sie heute davon? Gar nichts. Nur eines macht sie heute glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Du hast hochangesehene Menschen gekannt oder von berühmten Männern und Frauen gehört. Was haben sie heute davon? Gar nichts. Nur eines macht sie glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Es gilt auch dir und uns allen. Nur eines macht uns einmal wahrhaft glücklich, wenn wir für unsere unsterbliche Seele gut gesorgt haben. Das ist die allerwichtigste Angelegenheit. Wie dankbar müssen wir deshalb sein für die Gnade der hl. Mission, die uns zuteil werden wird. Zu keiner Zeit wird es einem so leicht gemacht, für sein ewiges Heil zu sorgen, wie zur Zeit einer heiligen Mission. Wir müssen sie aber auch vernünftig entgegennehmen. Zur Zeit der hl. Mission wollen wir alle Arbeit beiseite lassen, die nicht unbedingt nötig ist, die Missionszeit gehört einmal nur unserer unsterblichen Seele. Das gilt für uns, das soll auch für unsere Angestellten gelten. Wir sollen ihnen unbedingt die Möglichkeit geben, die reichen Gnaden der Mission zu empfangen; nicht nur an ihrem Standesvortrag sollen wir sie teilnehmen lassen, sondern womöglich an allen Predigten. Wie dankbar werden sie ihrem Dienstgeber nachher sein, wie reich wird aber Gott selbst solche Dienstgeber belohnen! Umgekehrt aber, welch furchtbare Verantwortung hätten wir, wollten wir, wie es manchmal schon geschah, uns um die Mission wenig oder gar nicht kümmern. Wenn wir verloren gingen, müßte nicht der göttliche Richter uns entgegenhalten, vielleicht entgegendonnern: „Habe ich dir nicht die größte Gnade geschickt, um dich zu retten, und du hast sie nicht benützt!“ Und welche Verantwortung für die Untergebenen! Zeitlebens müßten sie klagen: „Ich wollte auch für meine Seele sorgen, wollte mit der Sünde brechen, aber mein Dienstgeber hat mich daran gehindert.“ Möchtest du das einmal hören?

Eine *dritte Predigt* soll gehalten werden über das Unglück der Sünde. Um die Sünde ist es etwas Merkwürdiges. Wie oft sagen die Menschen: Einmal hast du mich betrogen, ein zweites Mal lasse ich mich nicht mehr betrügen. Und vom Teufel läßt sich der Mensch immer wieder betrügen. Sündigen heißt ja nichts anderes, als sich vom bösen Feind betrügen lassen. Er verspricht Glück und tatsächlich bringt er immer Unglück. Es wiederholt sich millionenmal die Geschichte vom Paradies: „Wenn ihr davon eßt, werdet ihr sein wie Gott“, also überglücklich. Und in Wirklichkeit? Haben die Menschen das schönste Glück verloren und unsägliches Unglück heraufbeschworen. So geschieht es bei

jeder Sünde. Der Teufel verspricht: Tu das, das wird dir Glück bringen, dadurch wird dein Leben recht schön werden! Wenn der Mensch darauf eingeht, endet es mit Unglück, schon hier auf Erden. Ein Fall aus dem Leben. Die Frau eines Stalingrader Kämpfers stand allein da mit einem kleinen Kind und einer Wirt-schaft. Da kommt ein verheirateter Wirtschaftsbesitzer: „Ich will dir helfen!“ Gern wird das Anerbieten angenommen. „Ist das ein braver Mensch!“ denkt sie. Nun pflügt er ihren Acker, unentgeltlich. Ebenso besorgt er das Fuhrwerk. Überdies bringt er Geschenke, alles was man in einem Haushalt brauchen kann. Dabei beginnt er mit Zärtlichkeiten. Sie weist ihn nicht zurück, kann sie doch seine Hilfe so gut brauchen. Eines Tages kommt es bei den Zärtlichkeiten zum Äußersten. Und nun ist ein Kind zu erwarten. „Das darf nicht kommen!“ lautet jetzt die Parole. Er hilft dabei finanziell mit. Der Frau sind aber dabei die Augen aufgegangen, jetzt merkt sie die Gefahr, will ihn los werden. Er läßt sich nicht abschütteln, er bereut, er verspricht, er droht; weil er kein Gehör findet, schreit er in den Gasthäusern herum: „Diese Frau hat sich gegen den § 144 vergangen.“ Bald erscheint vor ihr der Gendarm, führt sie in den Arrest, und dann steht alles in der Zeitung. So schön hat es angefangen, so unglücklich hat es geendet. Jede Sünde endet mit Unglück hier oder dort.

Was folgt daraus? Jeder Vernünftige hütet sich vor der Sünde; wer ihr schon verfallen ist, sucht sie loszuwerden. Nun gibt es keine leichtere und wirksamere Art, sich mit Haß gegen die Sünde zu erfüllen und sie loszuwerden, als die Teilnahme an der Mission. Darum heute schon der Vorsatz: Ich will, so viel ich kann, an der Mission teilnehmen, sie wird mich vor Unglück bewahren!

Eine *vierte Predigt* könnte von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes handeln. Wieviele Christen, die in früherer Zeit sich schwere Fehlritte zuschulden kommen ließen, auch solche, die eigentlich immer ein gottesfürchtiges Leben geführt haben, aber der Ängstlichkeit verfallen sind, gehen mit einem bekümmerten und verzagten Herzen durch die Welt. Und doch darf jeder, der guten Willens ist, getrost in die Zukunft blicken. Bereits im Alten Bund hat Gott die feierliche Erklärung gegeben: „So wahr ich lebe“, spricht der Herr, „wenn der Gottlose sich abwendet von dem Weg der Gottlosigkeit und Buße tut über alle seine Sünden, dann wird all seiner Sünden nicht mehr gedacht werden. In der Gerechtigkeit, die er übt, wird er sterben.“ Der göttliche Heiland hat mit Wort und Beispiel und Gleichnissen jedem Sünder, der sich bekehren will, Hoffnung gegeben. Dem Verbrecher und Mörder, der mit ihm hingerichtet wurde, der weit und breit als Sünderin verrufenen Magdalena, sogar seinem ersten Apostel, der

ihn schnöde verleugnet hatte, hat der Heiland das volle Glück zurückgegeben. Diese Predigt pflegt mehr Gläubige zur Mission zu führen als schärfste Drohpredigten.

Das Verlangen nach der Missionszeit kann mächtig gesteigert werden durch eine praktisch gefaßte *fünfte Predigt* über den „einzigartigen Segen der katholischen Predigt.“ Welchen Segen stiften gute Worte aus dem Mund von Vater und Mutter. Sie bleiben richtunggebend für das ganze Leben, sie retten vor manchem Abgrund. Wie heilsam müssen sich erst die Worte des besten, weisesten, mildesten Vaters, die Worte aus dem Mund Gottes auswirken. Und Gott spricht durch den Mund des katholischen Priesters, vor allem durch den Mund der Missionäre. In den Missionspredigten tut sich vor dem geistigen Auge die Wunderwelt des Glaubens auf, tausendmal reizender als die reizendste Gebirgslandschaft. Vor allem bei den Missionspredigten wird der Mensch inne, daß sein Leben doch einen Sinn hat, während er früher im Ernst geglaubt hatte, für ihn hätte es gar keinen Zweck mehr, auf Erden weiterzuleben. Und wie lebt der Mensch auf, wenn er an seine wahre Würde als Kind des unendlich großen und lebenswürdigsten Gottes erinnert wird, vor allem, wenn es ihm ganz klar wird, daß er sich noch die denkbar glücklichste Zukunft — für eine Ewigkeit — sichern kann. Die Missionspredigt hat Tausenden, die der Sünde und dem Laster lebten, den Star gestochen und ihnen sonnenklar gezeigt, daß sie in der Sünde niemals das erhoffte Glück finden, im Gegenteil ihr wahres Glück und die wahre Herzensfreude völlig zerstören. Und wer zählt sie, die bei der Predigt über die Barmherzigkeit Gottes glaubten, ihr Herz müsse ihnen zerspringen vor lauter Freude, weil sie hörten, auch sie könnten noch Verzeihung erlangen und Rettung finden. Wenn hinwieder in eigenen Predigten der Heiland mit der abgrundtiefen Liebe seines Herzens oder die gütige himmlische Mutter schön und greifbar nahe vor Augen treten, eigentlich als sichere Führer durch dieses gefahrvolle Erdenleben zur wahren ewigen Heimat, da füllt sich das Herz mit Freude, aber vor allem mit neuem großen Lebensmut.

Eine *sechste Predigt* soll zum Laienapostolat auffordern. Nur in wenigen Seelsorgssprengeln kann der Priester selbst an die einzelnen Gläubigen herantreten, um sie für die Mission zu gewinnen. Darum ist die Mitwirkung der Laienhelfer von unbedingter Notwendigkeit. Am leichtesten und im größten Maßstab gewinnt man sie durch eine eigene Predigt. Darin zeigt man auf, welch einzigartigen Liebesdienst man dem Nächsten dadurch erweist, daß man ihn auf die Mission aufmerksam macht und ihn dafür interessiert. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man armen Leuten Lebensmittel oder Geld schenkt. Dadurch

sorgt man nur für ihren Leib. Die Seele aber ist tausendmal wertvoller. Daher ist auch der Rettungsdienst für ihre Seele ungleich wertvoller. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man jemand, der am Ertrinken ist, zu Hilfe kommt; tausendmal größeren Dienst leistet man ihm, wenn man ihn davor bewahrt, in den ewigen Feuerwagen der Hölle unterzugehen. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man Bekannte und Freunde auf einen freien Posten oder eine günstige Kaufgelegenheit aufmerksam macht; tausendmal größeren Dienst erweist man ihnen, wenn man ihnen zum schönsten Glück für eine ganze Ewigkeit verhilft. Kann es einen schöneren Beruf geben als den, für den der Heiland selbst, die göttliche Weisheit, auf die Erde kommen wollte. Nun ist er gekommen, „zu suchen und selig zu machen, was verloren war“. Kann man dem Heiland einen schöneren Beweis seiner Liebe, aber auch einen sinnigeren Beweis der Dankbarkeit für die eigene Rettung geben, als wenn man hilft, daß Seelen, für die der Heiland sein Blut vergossen hat, nicht verloren gehen. Und kann der himmlischen Mutter ein Dienst erwünschter sein als der, daß man manche ihrer schwer gefährdeten Kinder zu retten sucht? Man wird dabei eine kurze Anleitung geben über die Methode, wie man Seelen gewinnen kann. Dabei wird man fest unterstreichen, daß man erwachsene Menschen nicht günstig beeinflussen kann durch Schimpfen und Drohen und Vorhalten ihrer Fehler, sondern durch liebevolle und aufmunternde Worte. Dann wird man erinnern an den Wink, den der Heiland selbst dafür gegeben hat: „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen“, auch fremde Seelen. Geht es auf einmal nicht, andere zu retten, so wiederholt man die Versuche, bis es gelingt. Dabei halte man sich vor Augen, daß Bekehrung ein Werk der Gnade ist, die Gnade aber erbetet werden muß. Darum soll man für die Seele, die man retten will, vor allem viel beten.

Der praktische Seelsorger wird, um noch etwas kurz zu erwähnen, die *Missionsordnung* vervielfältigen, am besten drucken lassen und in alle Familien senden. Immer hat es sich als wirksam erwiesen, wenn der Seelsorger persönlich die Einladung überbracht hat. Selbst in glaubenskalten Familien wurde er freundlicher aufgenommen, als er erwartet hatte. Wird aber die Einladung durch Vertrauenspersonen ausgeteilt, ist unbedingt Kontrolle nötig, ob die Aufträge wirklich ausgeführt wurden. So stellte sich heraus, daß am Ende einer Stadtmission große Stöße von Einladungsblättern bei Vertrauensleuten vorgefunden wurden. Bei einer anderen Mission wurden 4000 Stück einem Fräulein zum Austragen übergeben; gegen Ende der Mission fand man noch fast alle auf dem Fensterbrett ihrer Wohnung. Der Seelsorger wird würdige Bildchen als Missionsandenken besorgen und wird vor

allem sein Gotteshaus so schön wie zu einer Primiz schmücken lassen. Dadurch soll äußerlich angedeutet werden, welch große Gnadenzeit bevorsteht.

Wenn der Seelsorger so verfährt und die Missionäre ihre Pflicht erfüllen, dann wird am Schluß der Seelsorger jubelnd erklären, wie es einer getan hat: „Hätte ich jetzt Engelsaugen, dann würde ich es nur blitzen sehen in der Kirche, weil eure Seelen himmlisch schön geworden sind!“

Wien.

A. Bogsrucker S. J.

Mitteilungen

Gedanken zu einem Jesusleben. ¹⁾ Zweite Auflage? Ja — aber die erste Auflage konnte uns alle kaum, wahrscheinlich nicht einmal in Ausnahmefällen, erreichen. Der durch „Ursprung der Gottesidee“, „Anthropos“ und viele wissenschaftliche Großtaten hochberühmte Verfasser ist gewiß nicht leicht zu verwechseln. Erst vor Monaten wurde er zu seinem 80. Geburtstag vielfach gefeiert und kürzlich in Salzburg zum Ehrendoktor promoviert; er ist außerdem schon länger Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften: *P. Wilhelm Schmidt SVD*. Er schreibt am Dreifaltigkeitsfeste 1947 zu Posieux-Froidville (Freiburg/Schweiz) das Vorwort zu dieser 2. Auflage und erzählt in den ersten Zeilen: „Als Verfasser der ersten Auflage des ‚Jesusleben‘ erschien auf dem Titelblatt ‚Arnoldus Fabricius‘. Das war ein Deckname für den wirklichen Verfasser Wilhelm Schmidt, der jetzt als solcher hervortreten kann. Der Deckname war nötig geworden, weil das Buch in der nazistischen Zeit in Deutschland, in der Druckerei F. Schöningh, Paderborn, 1940 — 1944 gedruckt wurde, während das Verbot der nazistischen Regierung bestand, Bücher des Verfassers in Deutschland zu drucken. Der Deckname ‚Arnoldus Fabricius‘ war aber durchaus nicht eine ‚Falschmeldung‘, da Arnoldus mein zweiter Taufname, Fabricius die Übersetzung von Schmidt ist. Aber auch selbst mit diesem Decknamen wäre damals schon wegen seines Inhaltes der Druck des Buches in Deutschland unmöglich gewesen, wenn der Drucker F. Schöningh — in Wirklichkeit der Verleger — den nazistischen Spähern nicht angegeben hätte, daß das Buch für das Ausland, für den Verlag B. Götschmann in Zürich-Altstetten, gedruckt werde und damit Devisen ins Reich bringe.“

¹⁾ Ein Jesus-Leben. Von *Wilhelm Schmidt*. 2 Bde. 2. Auflage. 8° (XVI u. 472, VIII u. 432). Wien 1948, Verlag Mayer & Comp. Halbleinen geb. S 56.—. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.